

Dezember 2016

# Museumsblätter

Mitteilungen des  
Museumsverbandes Brandenburg

## **NS im Museum – jenseits und dieseits der Wende**

Darstellung des NS in der Ära Honecker

Die große „Säuberung“. Was geschah 1989/90?

Darstellung des NS in der Gegenwart

# Inhalt

## NS im Museum – jenseits und dieseits der Wende

### Tagungsbericht

- 6 **Grußworte**  
[Karin Melzer](#)  
[Ralf Possekel](#)
- 8 **NS-Geschichte im Museum**  
 Zur Darstellung der Zeit des Nationalsozialismus  
 in ostdeutschen Stadt- und Regionalmuseen vor  
 und nach 1989/90  
[Susanne Köstering](#)
- Darstellung des NS in der Ära Honecker**
- 12 **„Es darf sich nicht wiederholen!“**  
 Ausstellungen zur Zeit des Nationalsozialismus  
 in Stadt- und Bezirksmuseen der DDR  
[Christian Hirte](#)
- Kommentar**
- 50 [Jürgen Danyel](#)
- 53 **Diskussion**
- Die große „Säuberung“. Was geschah 1989/90?**
- 56 **Anti-antifaschistischer Bildersturm?**  
[Wolf Karge](#)
- 64 **„Volksgemeinschaft vs. Klassenkampf“?**  
 Das Museum für die Geschichte der revolutionären  
 Arbeiterbewegung in Halle  
[Cornelia Zimmermann](#)
- 66 **Das Projekt „Traditionskabinett  
 im Thälmann-Park“**  
 Ein Rückblick  
[Annette Leo](#)
- 78 **Diskussion**

### Darstellung des NS in der Gegenwart

- 82 **Wir brauchen Geschichte(n)!**  
 Präsentationsformen der NS-Geschichte  
 in gegenwärtigen Dauerausstellungen  
[Susanne Hagemann](#)
- 96 **Fürstenberg (Oder) 1933–1950**  
 Ausstellungsbereich in der permanenten Schau  
 des Städtischen Museums Eisenhüttenstadt  
[Axel Drieschner](#)
- 104 **Kommentar**  
[Irmgard Zündorf](#)
- 106 **Diskussion**
- Konflikte, Probleme, Positionen heute**
- 110 **Impuls**  
[Irmtrud Wojak](#)
- 112 **Diskussion**
- 118 **Abschlussdiskussion**

## Das Projekt „Traditionskabinett im Thälmann-Park“ Ein Rückblick

Annette Leo



Ich bin ganz froh und dankbar, dass ich hier zu dieser Veranstaltung eingeladen wurde, weil das für mich die Gelegenheit ist, eine alte Arbeit von vor wirklich genau 25 Jahren nochmal selber wieder zu betrachten und sie vorzustellen. Sie war nicht ganz vergessen, aber doch schon ein bisschen in den Hintergrund geraten, die Arbeit mit dem antifaschistischen Traditionskabinett in Berlin Prenzlauer Berg.

Wir sehen hier als erstes Bild den letzten Raum dieses Traditionskabinetts, das in einem ehemaligen Gaszählerhaus im Thälmannpark eingerichtet wurde. Auf dem heutigen Gelände des Thälmannparks befand sich vorher das Berliner Gaswerk. Sie sehen, dass das ein weihvoller Raum ist. Er ist gestaltet wie eine Gedenkstätte. Dort sind die Namen der Widerstandskämpfer oder der Opfer aus dem Prenzlauer Berg aufgeführt, die während des Nationalsozialismus das Leben gelassen haben. Aber wir wissen nicht genau, nach welchen Kriterien die Namen ausgewählt wurden. In der Mitte der Fläche sind die Konzentrationslager und anderen Leidensorte und dort standen auch immer Blumen davor und es wurden Kränze niedergelegt, als ob es tatsächlich ein Ort gewesen war, an dem etwas von dieser Geschichte stattgefunden hat.

Bei der Präsentation vorhin, als die verschiedenen Stadtmuseen vorgestellt wurden, hab ich sehr deutlich

bemerkt, was für einen anderen Blick wir damals 1990 auf diese Ausstellung hatten. Während Christian Hirte alles mit einem sehr wohlwollenden Blick betrachtet hat und im Grunde genommen, 25 Jahre später nach dem Besonderen, dem Eigensinnigen gesucht hat und auch dem, was bewahrenswert gewesen wäre, wenn es denn bewahrt worden wäre, haben wir 1990 ganz anders darauf geguckt, nämlich mit der Frage: Was muss unbedingt verändert werden? Worüber muss unbedingt gesprochen werden? Was geht überhaupt gar nicht? Und dabei sind natürlich auch Dinge unter den Tisch gefallen, die interessant und bewahrenswert gewesen wären. Aber unser Blick war 1990 eben ein anderer, wir waren alle ein bisschen jünger, nicht so milde gestimmt. Schließlich hatte gerade eine radikale Veränderung der politischen Verhältnisse stattgefunden, das muss man dabei sehen. Auftraggeber der Kommentargruppe war übrigens das Kulturamt Prenzlauer Berg und zu dem Zeitpunkt, als wir dahin kamen, also 1991, war der Träger bereits auch das Kulturamt Prenzlauer Berg und dieses Traditionskabinett war Teil des Heimatmuseums Prenzlauer Berg.

Die Kommentierung des antifaschistischen Traditionskabinetts im Thälmannpark ist für mich selbst, für meine eigene Lebensgeschichte sehr wichtig gewesen, weil ich auf diese Art und Weise vom Journalismus in die Historikerprofession geraten bin. Ich hatte das zwar studiert, hatte aber in der DDR nicht als Historikerin gearbeitet. Der nächste Schritt war die Mitarbeit in der Expertenkommission für die Neuorientierung der Brandenburgischen Gedenkstätten – als einzige Frau, einzige Ostlerin und Nicht-Professorin. Und so ging es dann weiter. Ich habe begonnen, mich systematisch mit dem DDR-Antifaschismus zu beschäftigen. Die Kommentierung der Ausstellung war sozusagen der Startschuss für meine Historikerkarriere. Ich hab das damals natürlich nicht allein gemacht. Wir waren eine ganze Gruppe von Leuten, aber dadurch, dass ich später oft mit den Thema „herumgetourt“ bin und es präsentiert habe, ist es irgendwie an mir hängengeblieben. Aber es ist wirklich eine Gruppenarbeit gewesen, und zwar eine Ost-West-Gruppenarbeit.

Antifaschistische Traditionskabinette sind ja etwas anderes als Stadtmuseen. In der DDR gab es sehr viele

davon, in ganz, ganz kleinteiligen Zusammenhängen, also in Betrieben, in Schulen, aber auch in kleinen Gemeinden, Städten und auch in Stadtbezirken. Die Kabinette hatten gar nicht den Anspruch, die ganze Geschichte zu zeigen, sondern es ging um die Traditionen, auf die sich die DDR-Gesellschaft zu dem damaligen Zeitpunkt berufen wollte. Das war also schon vom Anspruch her ein selektiver Blick. Die Traditionskabinette entstanden im Grunde genommen nach dem Vorbild der „Roten Ecken“ in der Sowjetunion, die wiederum nach dem Vorbild – oder eher als Gegenbild – der Ikonen-Ecken aus dem vorrevolutionären Russland entstanden waren. Sie bezogen sich – jetzt bin ich wieder bei der DDR – auf Namensgeber von Betrieben oder Schulen. Das waren meist von den Nationalsozialisten ermordete Widerstandskämpfer, aber auch Rosa Luxemburg oder Karl Liebknecht. Die Traditionskabinette in den Städten, Kreisen oder Stadtbezirken sollten ursprünglich die Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung darstellen. Nach dem Paradigmenwechsel Ende der siebziger, Anfang der achtziger Jahre, von dem schon die Rede war, wurden sie mehr auf den Antifaschismus fokussiert und nicht mehr – also zumindest im Titel nicht mehr – auf die Arbeiterbewegung.

Das Traditionskabinett im Thälmannpark wurde 1986 eingeweiht. Das geschah vor dem Hintergrund eines Konflikts um den Abriss der Gasometer. Das Gaswerk-Gelände sollte völlig umgestaltet werden, es wurde ein Wohngebiet mit kulturellen Zentren und war ein ziemlich ehrgeiziges Projekt der Honecker-Ära, das letztlich über den Stadtbezirk Prenzlauer Berg hinaus eine Bedeutung hatte. Gegen den Abriss der Gasometer gab es erste bürgerbewegte Proteste sowohl von Künstlern als auch von Oppositionsgruppen unter dem Dach der Kirche, aber auch von SED-Mitgliedern aus dem philosophisch-kulturwissenschaftlichen Bereich der Humboldt-Universität. Der spätere Kulturamtsleiter im Prenzlauer Berg, Thomas Flierl, gehörte zu denen, die sich für den Erhalt der Gasometer einsetzten, er verlor deshalb seine Assistentenstelle. Also in diesem Geist der völligen Ignoranz gegenüber den kritischen, aber im Grunde genommen sozialismuserhaltenden Gruppen, die sich in den achtziger Jahren eben auch in der DDR einmischen wollten, mitreden, mitgestalten

wollten, entstanden der Thälmannpark und auch diese Ausstellung. Das muss man dabei auch sehen: In dieser Kommentierung steckte auch ein Stück Zorn über diese Geschehnisse.

Technisch und gestalterisch war die Ausstellung ziemlich perfekt, so wie wir das hier auch schon bei anderen Beispielen aus den achtziger Jahren gesehen haben, vor allem im Vergleich zu den plumperen und naiveren Traditionskabinetten aus früheren Jahren. In diesem Traditionskabinett waren durchaus schon historische Dokumente und Objekte einbezogen, Themen, die vorher nicht so präsent waren, wie zum Beispiel der Holocaust, aber auch der 20. Juli kamen vor. Doch das alles geschah in geradezu herausfordernder – zynischer, wie wir damals fanden – Weise und diente dem Zweck, am erstarrten Geschichtsbild der SED festzuhalten und das Deutungsmonopol über die Vergangenheit noch einmal mit großem Aufwand zu behaupten.

Die Eröffnung der Ausstellung fand zeitgleich mit der Einweihung des Thälmannparks statt und – was ganz wichtig dabei ist – auch das Thälmann-Denkmal, dieser riesige Kopf wurde eingeweiht und gleichzeitig wurden auch die neu gebauten Wohnungen bezogen. Das war im April 1986 anlässlich des 100. Geburtstags von Ernst Thälmann und die Parteitage-Delegierten des, ich glaube, neunten Parteitags der SED waren auch die ersten Besucher dieser Ausstellung. Daran sieht man schon, dass diese Ausstellung eine allerhöchste Partei- und Staatsangelegenheit war und nicht nur ein kleines bezirkliches Traditionskabinett.

Ein paar Worte zum inhaltlichen Bogen der Ausstellung. Sie hieß antifaschistischer Widerstand im Prenzlauer Berg, aber sie war inhaltlich ein merkwürdiges Zwitterwesen, also sogar mehr als Zwitter. Hier waren verschiedene Elemente zusammengemixt. Einerseits tatsächlich Teile der lokalen Geschichte, aber eben hauptsächlich die Geschichte der kommunistischen Partei und ihrer Massenorganisationen, die ja – so das Dogma – die führende Rolle im antifaschistischen Kampf eingenommen hatten. Der Anspruch der Darstellung ging aber zeitlich und räumlich weit über den Prenzlauer Berg und über die Jahre des Nationalsozialismus hinaus. Es begann schon mit dem kommu-

nistischen Manifest von Karl Marx und Friedrich Engels, ging über erste Arbeiterorganisationen bis zur Novemberrevolution, über die Weimarer Republik, Nationalsozialismus und Widerstand, Befreiung und endete dann mit einem Zitat von Erich Honecker, in diesem letzten Raum, dem Gedenkraum auf dem Foto. Als wir uns 1991 mit der Ausstellung beschäftigten, war dieses Zitat aber schon getilgt, ebenso wie das Foto von Erich Honecker auf einer Ausstellungstafel im Zusammenhang mit dem Zuchthaus Brandenburg. Über das Honecker-Bild war das Foto von Ferdinand Thomas geklebt worden, ebenfalls ein ehemaliger Brandenburger Zuchthaushäftling, der auf diese Art und Weise wahrscheinlich zum ersten Mal in eine Ausstellung gelangte. Das hielten die Ausstellungsmacher von damals – 1991 war der alte Leiter noch im Amt – für die notwendige Veränderung und Modernisierung der Ausstellung für die neue Zeit. Das war ihre Vorstellung.

Die Ausstellung folgte ganz und gar dem Antifaschismusbild der DDR, wonach antifaschistischer Kampf gleich Klassenkampf ist. Alles wurde erwähnt in dieser Ausstellung: die Kämpfe in der Weimarer Republik, der Spanienkrieg, das KZ-System, die einzelnen Lager, der Zweite Weltkrieg, der Frontverlauf. Und da hinein wurde die Geschichte des Vorsitzenden der KPD Ernst Thälmann gebunden. Das Gaswerkgelände war ja in Thälmannpark umbenannt worden, aber direkt hatte Ernst Thälmann mit dem Prenzlauer Berg nicht so viel zu tun. Seine Biografie, seine Reisen während der Wahlkämpfe der zwanziger und dreißiger Jahre und natürlich seine Verhaftung, die Jahre im Zuchthaus und seine Ermordung wurden dort dargestellt. Und die dritte Komponente, die am interessantesten hätte sein können, das waren die persönlichen Erfahrungen und Erinnerungen der Mitglieder der Prenzlauer Berger Gruppe des Komitees der antifaschistischen Widerstandskämpfer, die zum ersten Mal an so einer Ausstellung beteiligt waren. Diese Mitglieder der örtlichen Gruppe, die in den achtziger Jahren im Prenzlauer Berg lebten, hatten sehr interessante und bewegende Geschichten von Flucht, Vertreibung, Haft und/oder Widerstand, was aber wiederum mit dem Prenzlauer Berg nicht sehr viel zu tun hatten, weil sie zumeist erst in den sechziger oder siebziger Jahren dorthin gezogen waren. Sie brachten solche Themen aber eigentlich nur als Überschriften mit

ein, wie zum Beispiel „Exil in der Sowjetunion“. Eine Frau in der Gruppe, Ilse Münz, war aus dem Exil in der Sowjetunion zurückgekehrt. Dass sie und ihr Mann die meiste Zeit dort im Lager und in der Verbannung verbracht hatten, kam natürlich auf der Exiltafel nicht vor.<sup>1</sup> Auch das Thema „Strafbataillone der Wehrmacht“ kam in der Ausstellung vor, auch die Ausschließung von der Wehrmacht, was eben der persönlichen Erfahrung der Mitglieder der Antifa-Gruppe entsprach. Sie waren stolz auf ihre Ausstellung, die für sie zum ersten Mal die Möglichkeit bot, ihre Geschichte im Stadtbezirk zu präsentieren, denn bis in die siebziger Jahre hinein hatten die „einfachen“ Überlebenden von Widerstand und Verfolgung eigentlich in der DDR nichts zu sagen gehabt. Das Komitee der antifaschistischen Widerstandskämpfer, bestehend vielleicht aus 15 bis 20 Leuten, war die Stimme der Widerstandskämpfer in der DDR, die einzelnen Menschen waren kaum gefragt. Aber in den siebziger Jahren wurde das dezentralisiert. Es wurden örtliche Gruppen gebildet und die Leute gingen dann in die Schulen, erzählten ihre Geschichten und gaben auch für diese Ausstellung persönliche Dokumente, Fotos und Objekte. Das waren eigentlich die interessantesten Dinge, aber den Betroffenen war nicht bewusst, das haben wir in der späteren Auseinandersetzung bemerkt, dass diese Objekte und Dokumente kaum erklärt wurden und nur als Illustration dienten und dass über ihre Lebensgeschichten dort eigentlich nur sehr wenig gesagt wurde. Vielleicht hatten sie es sogar bemerkt, aber dieser Aspekt geriet im Zuge der Verteidigung gegen unsere Kommentierungsaktion in den Hintergrund. Sie sahen das, was wir mit der Ausstellung machten (so ein paar forsche Leute, die jetzt sagten, wie das „richtig“ war) als Angriff nicht gegen das DDR-Geschichtsbild, sondern als Angriff auf ihre persönliche Geschichte, auf ihr Engagement. Und das war natürlich auch ein Punkt, der uns damals betroffen machte.

Ich war 1991 zum ersten Mal in dieser Ausstellung, nachdem ich gefragt worden war, ob ich an der Kommentierung mitarbeiten wollte. Vorher, zu DDR-Zeiten, hatte ich sie nicht gesehen, aber dieser Auftrag war für mich gewissermaßen die Erfüllung eines Wunschtraums. Diese verstaubte, erstarrte Geschichtsauffassung, die aber ein für mich wichtiges Thema, den Widerstandskampf, besetzte und blockierte, öffentlich kommentieren

und kritisieren zu können und womöglich damit eine Diskussion auszulösen, also das war sozusagen die Traumaufgabe, die auch genau in diese Zeit passte.

Die meisten der kleinen Traditionskabinette in Schulen und Betrieben sind eigentlich nach der Wende nur abgeräumt und weggeworfen, in selteneren Glücksfällen in den Keller gestellt oder gar in einem örtlichen Archiv abgegeben worden. Thomas Flierl – jetzt kommt er wieder ins Spiel –, der damals also seinen Job verloren hatte, wurde 1990 Kulturamtsleiter im Prenzlauer Berg und er wollte mit diesen Hinterlassenschaften der DDR-Geschichte einen anderen Umgang probieren. Im Zusammenhang mit dem Kulturamt Kreuzberg hatte das Kulturamt Prenzlauer Berg ein größeres Projekt beschlossen und auch durchgeführt. Das Projekt hieß: „Mit der Geschichte leben“. Ganz ungewöhnlich für diese Zeit. Es ging um den Umgang mit Denkmälern, mit Straßennamen und schließlich um dieses Traditionskabinett. Der Sinn war, das bisherige Geschichtsbild nicht einfach zu entsorgen, sondern sich damit auseinanderzusetzen, es zu befragen und aus der ideologischen Verklammerung der Machtlegitimation der SED zu lösen oder vielleicht diese Klammer überhaupt erst mal sichtbar zu machen, um die Verfälschung, Verzerrung, Tabus und weiße Flecken zu erkennen.

Zu unserer Arbeitsgruppe gehörten Gisela Wenzel von der Westberliner Geschichtswerkstatt, Christiane Hoss vom aktiven Museum Faschismus und Widerstand, Karin Meyer vom Kunstamt Kreuzberg und der freie Kunsthistoriker Martin Schönfeld, der auch schon an der Ausstellung über die Denkmäler mitgewirkt hatte sowie die Schriftstellerin Regina Scheer und ich. Regina und ich, wir waren die einzigen Ostberlinerinnen. Das war eine Gruppe, die sehr gut zusammengesetzt war, weil wir von verschiedenen Seiten mit verschiedenen Erfahrungen und von verschiedenen Blickwinkeln herangegangen sind – die einen inhaltlich und emotional, auch moralisierend, wir wollten ja den guten Antifaschismus vor dem schlechten und verfälschten retten –, die anderen eher nüchtern, sachlich auch die Formen der Präsentation betrachtend. Also die Themen, die alle hier schon angesprochen wurden: Wie wurde mit Fotos umgegangen, wie mit Objekten? Für mich auch ein Lernprozess, diesen anderen Blick, einen ethnologi-

schen Blick zu üben und mir den auch so ein Stück anzueignen. Ich würde im Rückblick sagen, eine gelungene Ost-West-Kooperation, auch eine gelungene interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen HistorikerInnen, KunstwissenschaftlerInnen und KunsthistorikerInnen.

Am Ende eines sehr lebendigen Diskussionsprozesses hingen dann viele große und kleine gelbe Zettel in den einzelnen Räumen, die wir ansonsten unangetastet ließen. Diese Zettel wiesen entweder auf das Gesamtkonzept des jeweiligen Raumes, auf das Gesamtkonzept der Ausstellung oder auf einzelne Fehler und Fälschungen, auf weiße Flecken und so weiter, bis hin zu solchen, ganz banalen Dingen, dass man neben das Foto, auf dem die Funktionäre, die in Ungnade gefallen waren, einfach wegretuschiert waren und die Tribüne deshalb seltsam leer erschien, das Originalfoto gehängt hat, um zu zeigen, wie die eigentliche Situation mal ausgesehen hatte.

Was wir an dieser Ausstellung, am vermittelten Antifaschismus-Bild zu kritisieren hatten, war sowohl die allgemeine Aussage, die Botschaft, als auch die Umsetzung in vielen dieser kleinen Details. Das Wichtigste war wahrscheinlich, dass junge Leute nicht zu Tugenden wie Mut, Zivilcourage, Toleranz, mitmenschlicher Solidarität oder Eintreten für demokratische Rechte motiviert werden sollten, sondern die Botschaft war vor allem: Gehorsam, Disziplin, die Unterordnung unter eine Hierarchie und die Begeisterung für Fahnen und Waffen. Es war wirklich erstaunlich, wie viele Waffen in dieser Ausstellung zu sehen waren, manchmal ohne Zusammenhang zu den dargestellten Ereignissen. Vor allem sollten, das war wohl eine der wichtigsten Aufgaben dieses Traditionskabinetts, junge Leute für einen militärischen Beruf gewonnen werden. Das Traditionskabinett war Treffpunkt für sogenannte Bewerberkollektive der NVA. Dabei handelte es sich um Jugendliche, die sich bereiterklärten, Offizier der NVA zu werden oder Soldat auf Zeit, bevor sie volljährig wurden, und die sozusagen bis zu dieser Schwelle der Volljährigkeit „bei der Stange gehalten“ werden sollten. Der Ausstellungsmacher Werner Beyer war ein ehemaliger Offizier der NVA. Der Leiter, der damalige Leiter der Ausstellung, Günther Wehner, hatte ebenfalls eine militärische Vergangenheit. Aber es ging in unseren Kommentaren auch um Einzelheiten, um verschwiegene Teile von be-

stimmten Biografien, um weiße Flecken in der Geschichte der KPD. Die Geschichte der KPD ist ja eng mit der Geschichte des Stalinismus verbunden, doch all das war ausgespart worden. Und es ging eben um Lügen und Fälschungen bis hin zu gefälschten Fotos. Ein ganz wichtiger Punkt unserer Kritik, der sich allmählich erst im Verlaufe der Arbeit herauskristallisierte, war die Gedankenlosigkeit, der instrumentelle Umgang mit menschlichen Schicksalen, mit den Biografien der Verfolgten und Ermordeten.

Das versuche ich jetzt am Beispiel einiger Fotos näher zu erläutern. Wir haben damals die Ausstellung fotografiert, das Prenzlauer Berg Museum, das inzwischen im Museum Pankow aufgegangen ist, hat die Fotos alle noch in seinem Archiv und hat sie für diese Veranstaltung digitalisieren lassen. Dafür vielen Dank! Sie kriegen anhand dieser Fotos nicht die ganze Logik der Ausstellung zu sehen, aber ich glaube, da Sie jetzt schon mehrere Gänge durch solche Ausstellungen absolviert haben, ist das nicht das Entscheidende.



◀ Das ist sozusagen der Andenkenladen des Museums, wo man Postkarten erwerben konnte, Broschüren und Abzeichen. Abzeichen waren erkennbar ganz wichtig, die Ausstellung richtete sich ja vorwiegend an junge Leute und die haben nun mal gerne Abzeichen.

Beim Treppenaufgang geht es los mit dem großen historischen Bogen. Marx und Engels sehen wir jetzt nicht, aber die Novemberrevolution und die Symbolik, die sich auch in den Fenstern widerspiegelt. Hier geht es um die Novemberrevolution, um die (Zeitung) „Rote Fahne“. Die Tafeln sind so angebracht, dass man wirklich nur den Titel lesen konnte, wenn man die Treppe hochging. Man konnte also tatsächlich nicht eine Zeile von dieser Zeitung entziffern. Auf dem Treppenaufgang sehen wir Fahnen und den Thälmann-Kopf, der die dominierende Figur dieser Ausstellung war.



Es geht weiter mit Fahnen verschiedenster Art, darunter diese sowjetische Fahne. Sie muss in den zwanziger Jahren von einer sowjetischen Brigade an eine deutsche kommunistische Organisation übergeben worden sein. Aber natürlich nicht genau diese Fahne. Erst nach und nach haben wir herausbekommen, dass es eine regelrechte Produktion von Kopien dieser Fahnen, von Uniformen und Mützen gab. Man konnte, wenn man die Vitrinen öffnete, an den Etiketten innen sehen, dass die irgendein volkseigener Textilbetrieb hergestellt hat, aber – das muss man den Ausstellungsmachern vorwerfen – sie wurden als Originale ausgegeben.



Das hier ist eine Ansicht auf eine Wand im Raum der Weimarer Republik. Der Raum hieß aber nicht etwa „Vorgeschichte des Nationalsozialismus“ oder auch nicht „Die Weimarer Republik“, sondern „Entwicklung der marxistisch-leninistischen Kampfpartei“. Das war der Titel. Die Arbeiterkulturorganisationen, die hier mit Uniformen, Mützen und auch mit Waffen dargestellt sind, wurden alle vereinnahmt als kommunistische Organisationen. Es waren jedoch nur einige von ihnen Vorfeldorganisationen der KPD, andere waren eben Arbeiterkulturorganisationen, in denen auch Kommunisten waren, die aber nicht unter der Regie oder dem Diktat der KPD standen. Eine Vitrine zeigt z. B. den Arbeiterschützenbund. Also wieder mal eine Gelegenheit, Waffen zu zeigen und auch ein nachgenähtes Hemd.





▲ Im nächsten Raum, geht es unter anderem um den Zweiten Weltkrieg. Solche Graffiti, also so ein bisschen moderner Anstrich, das ist sicher etwas, das von einer originalen Wandinschrift einmal abgenommen wurde. Gezeigt werden Uniformen der einzelnen Waffengattungen der Sowjetarmee und der polnischen Armee. Andere Alliierte kommen nicht vor. Hier kommt auch das obligatorische Kapitel „Spaniens Himmel“ vor. Wir haben leider keine Fotos von einzelnen Objekten, die durchaus auf individuelle Geschichten im Zusammenhang mit dem Spanienkrieg hinwiesen, die aber leider überhaupt nicht erklärt wurden. Neben der Spanien-Tafel sieht man gewissermaßen den „Knüller“: das Buchenwalder Lagertor hübsch nachgeschmiedet im Gartentür-Format, ja. Da gruselt's einem nun wirklich.



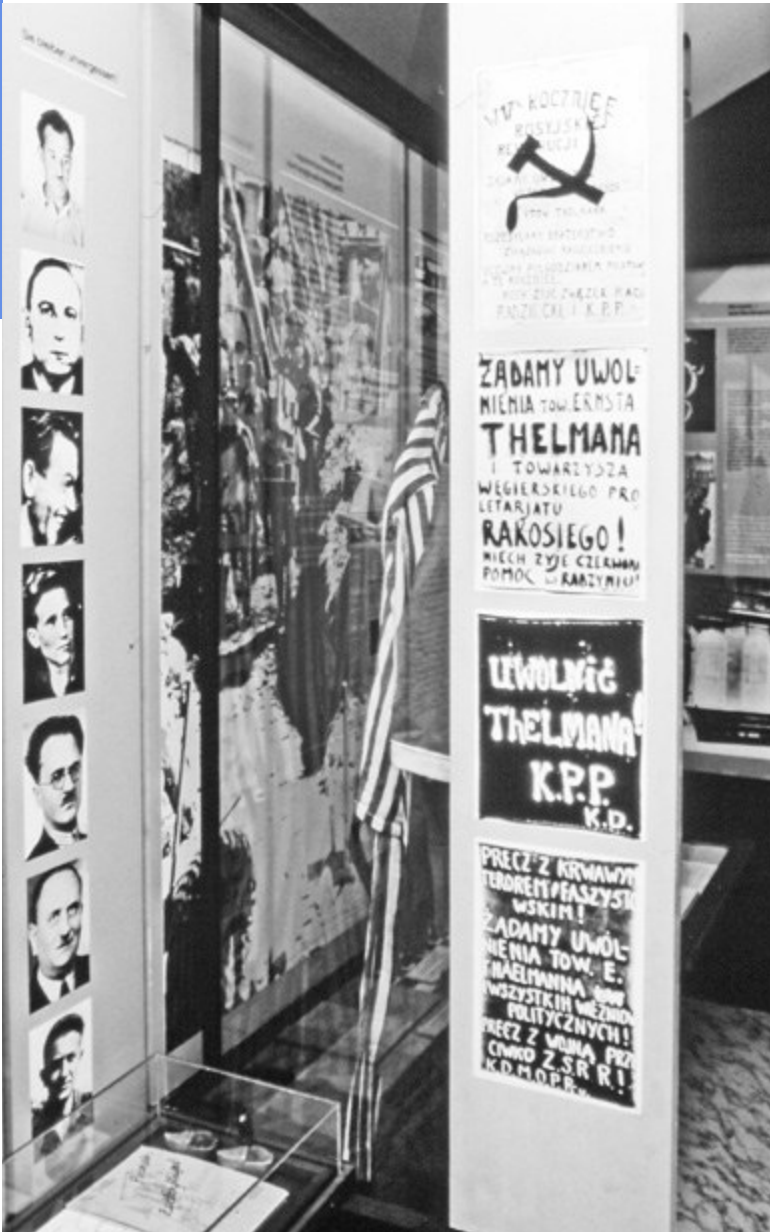
▲ In dieser Vitrine geht es um Widerstand im Prenzlauer Berg und da wird ein großes Gewehr gezeigt. Angeblich ist mit diesem Gewehr 1944 eine Verteilung von Flugblättern oder Klebezetteln in den Straßen von Berlin gesichert worden. Kann man sich schwer vorstellen. Und Sie sehen vielleicht, dort hinter diesem Gewehr die Porträts einer Frau und eines Mannes gerade noch so hervor lugen. Man erkennt sie kaum und man bemerkt sie eigentlich auch kaum. Das sind Bruno und Maria Stein, die aber eine wichtige Rolle im Widerstand in Prenzlauer Berg gespielt haben, eine widersprüchliche und sehr tragische Rolle, deren Geschichte aber nicht erzählt wird. Ich könnte jetzt nicht einmal mehr sagen, ob ihre Namen dort standen. Sie sind eben vollkommen in den Hintergrund gerückt, das war aber eine authentische Prenzlauer-Berg-Widerstandsgeschichte.



▲  
 Einer unserer Kritikpunkte war, dass der Widerstand mit solchen Organigrammen dargestellt wurde, Organisations schemata also, die immer noch eine Hierarchie und eine Struktur suggerierten, als sie schon längst dabei waren, sich tragischer Weise aufzulösen, einerseits wegen der vielen Verhaftungen, aber auch weil viele kommunistische Parteimitglieder gar keine Kommunisten mehr sein wollten. Die Organigramme suggerieren etwas, was historisch so kaum noch existierte, was aber in die Gegenwart weisen sollte: eine Befehls- und Machtstruktur. Das war offenbar die Botschaft.



◀  
 Hier haben wir nochmal das schon beschriebene Tor und dahinter beginnt der Raum, in dem es um Terror, KZ, Verfolgung der Juden und das Kriegsende geht. Vor der Tafel sieht man eine Vitrine mit einer „bunten Mischung“ von wahrscheinlich nachgebauten Folterwerkzeugen aus einem der ersten wilden KZ am Wasserturm im Prenzlauer Berg. Dann haben wir hier die Täter, die Haupttäter (Hitler, Himmler, Göring usw.). Täter, die hier zum Beispiel im Bezirk aktiv waren, werden nicht gezeigt. Neben der Überschrift „Widerstand bis zum Tod“ sind die schrecklichen Fotos von Leichenbergen aus Bergen-Belsen zu sehen. Diese Vereinnahmung ist eigentlich für die achtziger Jahre gar nicht mehr typisch, da waren die Museumsleute und die Forscher schon weiter.



▲  
 Unter der Überschrift „Sie bleiben unvergessen“ – das ist auch so ein klassischer Fall – sehen wir lauter Porträts von hingerichteten beziehungsweise umgekommenen Widerstandskämpfer. Aber es steht unter keinem einzigen Foto ein Name. Das müsste eigentlich mal jemandem aufgefallen sein, die Ausstellung hat immerhin vier Jahre lang bestanden, aber niemand von den Verantwortlichen hat eine Veranlassung gesehen, die Namen noch hinzuzufügen.



▲  
 Hier ist der Ferdinand Thomas, der an die Stelle von Erich Honecker „getreten“ war. Die Stelle auf der Tafel war auch deutlich erhaben – das Honecker-Bild ließ sich wohl nicht ablösen und das neue Foto wurde einfach drüber geklebt. Daneben Kleider von KZ-Häftlingen, die namentlich benannt werden, also demnach Originale sein müssten. Der Häftlingsanzug ist von Gustav Buttgerit, ein Name, der mir zu dem Zeitpunkt bekannt war, weil Regina Scheer und ich ihn Ende der achtziger Jahre interviewt hatten. Aber man erfährt überhaupt nichts über Gustav Buttgerit, nur dass es eben seine KZ-Kleidung war.



▲  
▲  
Hier haben wir jetzt noch einmal das Lagertor von innen und daneben ist die Tafel, auf der es um den Holocaust, um die Verfolgung der Juden geht. Wieder werden der obligatorische siebenarmige Leuchter und anderen Ingredienzien gezeigt, die für nötig befunden werden, um die Verfolgung der Juden zu symbolisieren.



▲  
In diesem Raum gibt es auch eine Vitrine, in der unter anderem ein Püppchen, angeblich von Häftlingsfrauen im Konzentrationslager Ravensbrück aus Stoffresten gefertigt, gezeigt wurde. Bei näherem Nachfragen stellte sich aber heraus, dass Frauen aus einer DFD-Gruppe die hier gezeigte Puppe nach dem Vorbild eines originalen Püppchens extra für diese Ausstellung nachgenäht hatten. Auch dieses Objekt war nicht als Kopie gekennzeichnet.



▲  
Zentrum dieser Tafel ist das Foto eines jungen Häftlings bei der Einlieferung in Auschwitz. Das war Kurt Rosenow, der überlebt hat und sein Häftlingsfoto im Original dem Ausstellungsmacher Werner Beyer übergeben hatte. Als wir Rosenow befragten, er wohnte nämlich nur etwa 100 Meter von dem Museum entfernt, sagte er uns, er habe dieses Original nie wieder gesehen und Werner Beyer habe ihm auch nicht gesagt, was er damit gemacht hat. Auch zur Eröffnung der Ausstellung damals war er nicht eingeladen worden. Man hatte ihn schlicht vergessen und er war deshalb ziemlich verbittert und wollte erst gar nicht mit uns darüber reden. Darunter, das ist noch kaum zu erkennen, steht ein Koffer. Auf der Texttafel ist zu lesen, dass es der Koffer von „Edith Sara Misciewicz“ ist, von der man nur erfährt, dass sie in Auschwitz umkam und ihr Mann den Koffer anschließend zurückbekam, mehr nicht. Das Schlimmste daran ist, dass der Zwangsname „Sara“ von den Ausstellungsmachern gedankenlos einfach übernommen wurde. Vor der Vitrine sind Pfeiler und der Sta-

cheldraht, die Auschwitz symbolisieren sollen. Der Stacheldraht – das ist nur eine kleine Ironie der Geschichte – wurde den Ausstellungsmachern von den Grenztruppen der Nationalen Volksarmee zur Verfügung gestellt!

Die Ausstellung wurde mit unseren Kommentaren ein Jahr lang gezeigt und dann abgebaut, weil schlicht keine Besucher mehr kamen. Die Mitglieder des örtlichen Antifa-Komitees, die sich inzwischen zur IdVVN gewandelt hatten, forderten ihre Leihgaben, also das Interessanteste und Wichtigste an dieser Ausstellung, zurück, weil sie natürlich zu uns und zu der neuen Museumsleitung kein Vertrauen hatten. Übrig blieben nur die Tafeln, die Bausteine aus der Werkstatt des Museums für Deutsche Geschichte, das viele Ausstellungen der DDR damit beliefert hatte, mit den immer gleichen Fotos und Slogans sowie den nachgenähten RFB-Blusen und dem Püppchen aus Ravensbrück.<sup>2</sup>

Wir hatten mit dieser kommentierten Ausstellung zunächst einmal eine große Aufmerksamkeit, die dann aber sehr schnell nachließ. Die Aufmerksamkeit war überwiegend negativ, abgesehen von echtem Interesse von Fachkreisen aus dem Westen. Ansonsten haben uns die einen vorgeworfen, dass wir die Ausstellung nicht gleich abgebaut hatten, und die anderen meinten, dass wir damit den Antifaschismus beschädigen würden. Wir hatten uns zwischen alle Stühle gesetzt und später habe ich manchmal gedacht, vielleicht war es 1991/92 noch zu früh, mit dieser Auseinandersetzung anzufangen und vielleicht wäre es zehn Jahre später anders gewesen. Aber ich glaube nicht, dass man diese Ausstellung so lange hätte halten können. Wir haben sie dann, wie gesagt, nach einem Jahr abgebaut.

Regina Scheer und ich, wir hatten eine auf zwei Jahre ausgelegte ABM-Stelle, haben dann aus der alten Ausstellung Bruno und Maria Stein genommen und haben deren Geschichte erforscht. Glücklicherweise hatte die Schule, die bis 1990 ihren Namen trug, alle Objekte und Schriftstücke aus der eigenen Traditionsecke im Museum abgeliefert. Damit hatten wir eine Grundlage. Wir haben dann noch Hans Janocha und Lotte Rambauser, die auch schon in der alten Ausstellung vorkamen, hinzugenommen. Alle vier waren

Kommunisten. Unseren ursprünglichen Plan, eine Ausstellung zu machen, in der auch alle anderen Strömungen des Widerstands vertreten sind, haben wir schnell wieder aufgegeben. Dazu hätte die Zeit nicht gereicht und außerdem gab es allein schon bei den Kommunisten so viel Unerzähltes, Unentdecktes ... da sind wir sozusagen hängengeblieben. Hans Janocha war in Spanien umgekommen. Er hatte im Prenzlauer Berg gelebt und war als junger rauflostiger AFB-Mann auf einem der Fotos in der Ausstellung zu sehen. Er hatte zusammen mit Lotte Rambašek ein Kind. Sie war eine Kurierin der KPD und hatte sich später, offensichtlich 1940/41, von der Partei losgesagt. Sie ist nie wieder – weder im Parteizusammenhang noch in DDR-Zusammenhang – aufgetaucht. Und dieses Kind – Peter Rambašek –, der vor kurzem gestorben ist, kam damals zu uns in die Ausstellung und hat gesagt: Mein Vater ist ja hier in der Ausstellung, aber findet doch mal was über meine Mutter raus. Er wusste nichts über seine Mutter. Diese Ausstellung lief dann auch noch ungefähr ein Jahr. Sie hieß „Traum, Gewalt, Legende – Lebensgeschichten aus Prenzlauer Berg“.

- 1 Auf der Tafel Exil in der Sowjetunion stand sinngemäß der Satz: Die Migranten in der Sowjetunion konnten dort mit eigenen Augen sehen, was das heißt, Aufbau des Sozialismus. Und das bezog sich dann auf die Geschichte einer Frau, deren Mann 20 Jahre lang im Gulag war und sie selber 15 Jahre im Lager und in der Verbannung. Ilse Münz, mit der ich damals befreundet war, fand ja ganz schrecklich, was ich da mit der Ausstellung gemacht hatte. Ich war für sie damit eigentlich eine „Verräterin“ geworden. Aber dann habe ich gesagt: „Ilse, guck dir doch mal bitte diesen Satz an. Kannst du da im Ernst dahinterstehen?“ Und da sagte sie ganz betroffen, das sei ihr noch gar nicht so aufgefallen.
- 2 Die Kopien von Häftlingskleidungen oder RFB-Blusen oder ähnlichem, wurden nicht direkt im Museum für Deutsche Geschichte angefertigt, sondern in einem VEB-Textilbetrieb. Aber die Textbausteine und die gängigen Fotos, auch die Art der Gestaltung, kamen, so wurde uns gesagt, vom Museum für Deutsche Geschichte. Wir hatten dann später ein Wiedererkennungserlebnis, als wir etwa am Ende dieser zwei Jahre als Gruppe nach Hamburg gefahren sind und uns die dortige Thälmann-Ausstellung in einem damals noch der DKP gehörenden Haus angeguckt haben. Dort fanden sich die gleichen Bilder, die gleichen Texte und die gleiche Gestaltung und man erzählte uns, dass das alles vom Museum für Deutsche Geschichte geliefert worden sei.